

kein Geheimnis, daß sie längst in erheblichen Mengen in Deutschland hergestellt werden. Weniger bekannt ist, daß dabei Ähnliches eintrat wie beim synthetischen Kautschuk. Genau wie wir nämlich durch Modifikation der Fabrikationsvorgänge heute Buna-Sorten herstellen können, die nicht nur hitzebeständiger, sondern auch ölfester sind als der natürliche Kautschuk, ist es auch gelungen, auf künstlichem Wege Kohlenwasserstofföle herzustellen, welche nicht nur wasserhell wie das reinste Paraffinum liquidum, sondern trotz wesentlich höherer Viskosität auch noch kältebeständiger sind als die besten russischen Raffinate.

Es ist ferner bereits darauf hingewiesen worden, daß es ein synthetisches Klauenöl zwar noch nicht gibt, aber es ist allgemein bekannt, daß in großen deutschen Werken schon seit vielen Jahren Fettsäuren synthetisch hergestellt werden. Dadurch, daß man bestimmte dieser Fettsäuren mit Glycerin oder anderen Alkoholen veresterte, ist man zu neutralen Fettstoffen gelangt, die in ihrem Charakter zwar nicht gerade dem natürlichen Klauenöl entsprechen, aber z. B. dem in der Uhrmacherei ebenfalls vielfach verwendeten sogenannten amerikanischen Fischöl (Delphinkinnbackenöl) in ihrem chemischen Aufbau außerordentlich ähnlich sind.

Darüber hinaus sind zahlreiche andere chemische Verbindungen gefunden worden, die eine genügende Grenzflächenaktivität zur Verminderung der in den Uhrwerken die Regel bildenden Grenzreibung besitzen, gegen Automatenstahl und die heute schon von der Uhrenindustrie verwendeten sogenannten ölfesten Zaponlacke immun sind und obendrein eine Kältebeständigkeit aufweisen, an die man vor ein paar Jahren noch nicht im Traum zu denken wagte.

So ist die am Schluß des Aufsatzes vom Jahre 1930 angedeutete „Zukunftsmusik“ bereits heute reale Wirklichkeit geworden. Der

Uhrenöhersteller kann an den Umwälzungen, die sich augenblicklich auf schmiertechnischem Gebiete vollziehen, unmöglich achtlos vorübergehen. Und wenn heute das „Uhrenöl der Zukunft“ noch nicht auf dem Markt erschienen ist, so ist einer der wichtigsten Gründe für diese Verzögerung der, daß wir uns zunächst vor die Aufgabe gestellt sehen, aus der überwältigenden Fülle der sich bietenden Möglichkeiten die für die Sonderzwecke der Uhrenschmierung wirklich geeigneten Erzeugnisse durch praktische Dauerversuche einwandfrei festzustellen. Und das dauert erfahrungsgemäß seine Zeit.

Der einzuschlagende Weg ist aber klar vorgezeichnet. Die kommende Friedenszeit wird von uns auf allen Gebieten klare und einfache Verhältnisse verlangen, nicht zuletzt auch auf dem Gebiet der Uhrenöle. Wir glauben fest an die Möglichkeit, mit ganz wenigen Sorten auskommen zu können, die automatenstahlfest, genügend lacksicher und so temperaturbeständig sein werden, daß sie weder in der Hitze der Tropen noch in den langen Frostperioden Nord- und Osteuropas versagen werden. Es steht heute noch nicht fest, inwieweit diese Öle im einzelnen Kohlenwasserstofföle mit Kohäsionserhöhenden Zusätzen oder künstliche Ester sein werden, oder inwieweit Mischungen beider Gattungen vielleicht günstigere praktische Ergebnisse zeitigen werden, als jede für sich allein. Das eine aber scheint uns heute schon sicher zu sein, daß die Uhrenöle der Zukunft auf jeden Fall künstliche Öle sein werden.

Für diese kommende Entwicklung rein terminologisch den Boden vorzubereiten, sollte die Aufgabe der vorstehenden Ausführungen sein. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr allzufern, da wir nicht nur zur Genugtuung der Philologen und Sprachreiner, sondern auch der Uhrmacher in allen Ländern werden sagen können: Das „synthetische“ Uhrenöl ist tot. Es lebe das künstliche Uhrenöl!

Die Uhr

In einer „Front-Zeitung“ fand Bezirksinnungsmeister
Gefreiter Kurt Neufert diese besinnliche Geschichte.

„Ich weiß nicht“, sagte der Gefreite während eines Gesprächs über den Zufall, „ob man eigentlich jedes Ereignis, bei dem die geheimen Zusammenhänge nicht klar vor aller Augen liegen, kurzerhand so bezeichnen darf. Wenn ich z. B. an die Sache mit meinem Freund Windstößer denke ... Er hatte im Mai 1917 am Chemin de Dames seine Uhr verloren. Keine so feine Uhr, wie ihr sie da habt, mit verchromtem Armband und Leuchtzifferblatt, sondern ein laut spektakelndes Ungetüm in simplem Nickelgehäuse — das Geschenk eines ländlichen Firmpaten von Anno Tobak. Gleichwohl trauerte Windstößer, dazumal noch ein junger Kriegsfreiwilliger, lange und ehrlich um die Treulose. Wenigstens hat er mir's zwischen zwei Schlucken Burgunder so erzählt, als wir — fast ein Menschenalter später — abermals in Frankreich marschierten. Es war ein heißer Tag gewesen. Heiß nicht nur deshalb, weil uns die Sonne fast die Haut von den Knochen schmolte, sondern auch darum, weil der Feind uns wie verückt beschossen hatte. Wir hatten trotzdem seine Reihen an mehreren Stellen durchbrochen und standen nun streckenweise schon in seinem Rücken. Gegen Abend verebbte der Lärm allmählich, und wir konnten's wagen, Ausschau zu halten nach etwas Eßbarem. Windstößer und ich zogen los. Das Kampfgebiet sah wüst aus. Überall lagen Haufen von Patronenhülsen, verbeulte Munitionskästen, umgestürzte Fahrzeuge und — na ja, ihr wißt's ja selbst! Unversehens stolperte Windstößer im Dämmern über ein Stück Holz. Es war ein zerschellter Handgranatenstiel, und er lag da ganz allein mitten auf der Straße zum nächsten Dorf wie ein vom Himmel gefallener Splitter von Thors Hammer. Plötzlich bückte mein Kamerad sich noch um ein wenig tiefer. „Sieh mal an!“ sagte er vergnügt schmunzelnd. „Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf!“ Und er zog eine Uhr aus dem Dreck. Der Fund freute ihn mächtig, weil tags zuvor sein eigener Zeitmesser zu Schaden gekommen war, als wir uns im Eiltempo durch einen erbärmlich engen Graben geschunden hatten. Je länger aber Freund Windstößer an der Uhr herumhantierte, desto verdutzter wurde sein Gesicht.

Endlich sagte er: „Du — mir verschlägt's den Atem! Wenn ich mich nicht selbst für einen Narren ansehen müßte, möchte ich behaupten, daß das meine eigene alte Schüleruhr ist und keine andere!“ Und wirklich: Auf dem Deckel fanden sich säuberlich die Buchstaben HW eingegraben — mein Freund hieß Heinrich mit Vornamen. Und dabei ging das Ding auch noch auf die Minute genau! Einer der Franzmänner mochte sie auf der eiligen Flucht verloren haben. Nun, wir feierten das seltene Wiedersehen gebührend, und Windstößer hielt von diesem Tage an die alte Uhr hoch in Ehren wie einen Talisman. Etwas Ähnliches schien sie auch zu sein, denn er kam glücklich über die verteuflten Gebirgspässe des Balkans und durch die weiten Ebenen Rußlands damit, obgleich er immer mit der Nase vorne dran gewesen war.

Eines Tages aber — wir waren gerade in Ruhestellung — streifte die Uhr ganz plötzlich. Wir wandten unsere ganze Geschicklichkeit

daran, aber wir brachten sie nicht wieder in Gang. Windstößer schien sich sehr darüber zu grämen. Er war ungewöhnlich schweigsam, sonderte sich von den Kameraden ab und schrieb auffallend lange an einem Brief. Er hatte seine unbekümmerte Laune auch noch nicht wiedergefunden, als wir im Morgengrauen unsere alte Stellung bezogen. Vielleicht war es gerade dies undeutbare Mißbehagen, was ihn weniger gesammelt und vorsichtig sein ließ als sonst — kurz, er nahm den Kopf ein wenig zu hoch, als wir geduckt durch den Laufgraben nach vorne gingen, und da hatte es ihn auch schon erwischt. Wir wollten es gar nicht glauben, er war so ein getreuer und tüchtiger Kamerad gewesen. Mir aber war in ihm der beste Freund verloren, und ich hätte am liebsten losgehault. Aber dann dacht' ich mir: Mensch, nimm die Knochen zusammen! Wir haben ja wohl noch genug Uhren, um denen da drüben anzuzeigen, wieviel es geschlagen hat!

M. Graf.



Schnappschuß aus der Uhrmacherwerkstatt: Polieren der Zapfen

Aufn.: Techno-Photographisches Archiv, Potsdam